

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 49 (1993)

Artikel: Zum Niedergang des Karäertums und seiner Zentren : eine karäische Stimme zum Untergang unersetzlicher geistigen und materiellen karäischen Erbes
Autor: Szyszman, Simon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-960983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Niedergang des Karäertums und seiner Zentren

Eine karäische Stimme zum Untergang unersetzlicher geistigen und materiellen karäischen Erbes

Von Simon Szyszman, s.A.

Vorbemerkung: *Simon Szyszman (vgl. die Würdigung seiner Person und seines Werks im ersten Beitrag dieses Heftes) ist durch seinen Einsatz und seine Kenntnisse auch zum Chronisten und Zeugen eines im Vergleich zu früher tiefen und traurigen Niedergangs, einer fortschreitenden Zerstörung karäischer Kultur und Geistigkeit geworden. Aus dieser Betroffenheit heraus ist die folgende Bestandesaufnahme, die an manchen Stellen zur Klage und zum unüberhörbaren Vorwurf wird, entstanden. Sie stellt noch einmal eindrücklich eine Reihe von Geschehnissen und Verlusten zusammen, die bereits in dem erwähnten umfassenden Buch über das Karäertum berührt und zum Teil ausführlicher dokumentiert sind. (T.W.)*

Parallel zum allgemeinen Niedergang der karäischen Gemeinden gehen auch die Zeugnisse ihrer Vergangenheit, Zeugen ihrer Kultur und materieller Ausdruck ihrer Ideen, zugrunde. Die Zerstörungen sind derart unwiderruflich, dass sie jede Spur von der einstigen Anwesenheit der Karäer von der Erdoberfläche tilgen. Diese Zerstörungen haben gegenwärtig ein ganz besonderes Ausmass erreicht. Sie passieren überall in derselben Weise, ohne Unterschied der politischen und gesellschaftlichen Systeme, und lassen so keinen Zweifel an der Tatsache, dass sie geplant sind, auch wenn die Anstösse dazu allgemeiner Natur sind. Überall dieselbe Handschrift, dieselben Absichten.

Unter diesen Verlusten ist an erster Stelle die Zerstörung des Heiligtums in Jerusalem vom Frühjahr 1948 zu nennen, des ältesten und ehrwürdigsten in der Welt, krönender Schlussstein des karäischen Universums. Erbaut im 8. Jahrhundert in der Altstadt von Jerusalem, nach der Überlieferung von Anan selbst, dem Reorganisator des Karäertums, war das unterirdische Gotteshaus von der Gesamtheit der Karäer in der ganzen Welt unterhalten worden. Es unterstand der Obhut der nächstgelegenen Gemeinde, jener von Kairo. Ein Wächter, seine Familie und einige andere Personen lebten in den benachbarten Häusern. Im Frühling 1948 gaben die britischen Militärbehörden das Anwesen der Plünderung preis und liessen es anschliessend in die Luft sprengen. Diese Tat, die bewusst und kaltblütig nach dem Aufhören der Feindseligkeiten in Szene gesetzt wurde, kann durch keinerlei militärische Sicherheitsmassnahmen oder andere Überlegungen gerechtfertigt werden. So erlosch das einst im 8. Jahrhundert entzündete Licht, das seither immerwährend geleuchtet hatte. Ein Symbol für das Schicksal des Karäertums überhaupt? Noch lange nachher verkaufte man in den Gassen "Antiquitäten", Kultgegenstände, die aus den Plünderungen herrührten.¹ Schliesslich erhielten zwei Rabbiner Zutritt zum jordanischen Teil Jerusalems, um die geplünderten Gegenstände aufzukaufen. Die israelischen Behörden ha-

ben es nicht gerne, wenn man von dieser Episode spricht. Die Ruinen des Gebäudes blieben als solche bis 1967, als dann - noch schlimmer als der Zerfall - eine Profanierung der Überreste erfolgte, bei der, was am meisten schockiert, die Karäer noch selbst Hand anlegten.

Nach der Zerstörung suchten, im Gefolge planmässiger Provokationen durch die Spezialdienste eines jungen und dynamischen Nachbarstaates, die Überbleibsel der völlig desorientierten und desorganisierten karäischen Gemeinschaft Ägyptens in ihrer Verzweiflung Zuflucht bei denen, die sie einst zum Exil verurteilt hatten. Hier bot ihnen die Regierung ihren "Schutz" an und ernannte öffentlich bezahlte Vorgesetzte für sie. Diese sogenannten Häupter waren tatsächlich nichts anderes als staatliche Funktionäre, die blind die Anordnungen derer auszuführen hatten, die ihnen grosszügig verschiedene wohlklingende Titel zuerkannt hatten. Die Flüchtlinge aus Kairo wurden so dazu gebracht, in einer Weise zu handeln, die ungefähr dasselbe bedeutete, wie wenn sie auf die Gräber ihrer Vorfahren gespuckt hätten.²

Sie haben das Heiligtum ohne Rücksicht auf das ursprüngliche Aussehen "wiederaufgebaut", es komplett verschlimmbessernd und modernisierend. Oberhalb des Heiligtums richtete man einen Saal für die Pilger ein, die in Pietät vor der Heiligkeit der Stätte zum Gebet herkamen. Daneben residiert ein Wärter, der eine Art Museum oder Ausstellung eingerichtet hat, die den auf Exotisches gierigen Touristen die Karäer präsentieren und gleichzeitig einige Einnahmen verschaffen soll. Über diesem Komplex baute die Stadtverwaltung ein grösseres Wohngebäude. Niemand scheint sich daran zu stossen, dass all diese Massnahmen der Haager Konvention über kulturelles Erbe von 1954, den entsprechenden Beschlüssen der UNO und der Generalversammlung der UNESCO zuwiderlaufen.³

Ein ähnliches Schicksal widerfuhr dem anderen heiligen Platz der Karäer in Jerusalem. Es ist der im Tal Josaphat gelegene Friedhof. Man liess Schafe darauf weiden. Die Umfassungsmauer, die das Terrain umgab, wurde zerstört, der zum provisorischen Schutz ausgelegte Stacheldraht entfernt. Die Polizei erklärte sich ausserstande, die Täter ausfindig zu machen und sprach von "Unbekannten". Die Lastwagen der Stadtreinigung entleerten ihre Abfälle auf dem Friedhof. Die Bulldozer stürzten Grabsteine um, räumten sie weg oder zertrümmerten sie; sie deckten Gräber auf, legten Gebeine frei und zerstreuten sie ausserhalb. Die Stadtverwaltung baute einen asphaltierten Weg durch den Friedhof hindurch und nahm Planierungsarbeiten im Blick auf einen Hotelbau vor. Die staatlichen Stellen, bis zu den höchsten Ebenen, blieben taub und weigerten sich, die Klagen der Karäer entgegenzunehmen, die ihrerseits nicht wagen, die Angelegenheit vor die Öffentlichkeit zu bringen und mussten sich mit einem Bussfastentag begnügen. Schliesslich erregten aber diese ganz offen begangenen Taten den Unwillen des Auslandes und fanden sogar ihr Echo in der Lokalpresse. Um den in der Welt bekanntgewordenen Skandal nicht überborden zu lassen, wurde die Profanierung gestoppt und das Terrain den Besitzern zurückgegeben.⁴

In Europa vollzogen sich die Zerstörungen und Entweihungen nach demselben Schema, das auf einen zentral ausgearbeiteten und rigoros realisierten Plan schliessen lässt. Was die materielle Hinterlassenschaft anlangt, so ist der

grösste Verlust unter den Überresten von Kalé, der einstigen Karäerhauptstadt der Krim bei Bachtschisaraï, zu beklagen.⁵ Von der Bevölkerung wegen veränderter Wirtschaftslage verlassen, zerfiel die Stadt. Übrig blieben einzig zwei Gotteshäuser und ein Haus für deren Wächter. Alle diese Gebäude waren als historische Monumente klassifiziert und unter Schutz gestellt. A. Herzen, Professor für Geschichte an der Universität Simferopol, dem vor einigen Jahren die Denkmäler der Krim unterstanden, hat freilich die Reste von Kalé auf eine sehr eigenartige Weise "geschützt". Er ordnete an, die Ziegel der Dächer durch Dachpappen voller Löcher zu ersetzen - um die sehr stabil gebauten Heiligtümer "besser zu konservieren". Auch das Haus des Wächters, die ehemalige Wohnung von Abraham Firkowitsch, in ein Museum umgewandelt und als "Haus Firkowitsch" bekannt, entging diesem "Schutz" nicht. Zur Zeit fehlen auf seinem Dach die Ziegel oder sind zerbrochen, und zwar auf eine Art und Weise, die nicht Zufall sein kann. Der Regen hat freien Zugang in alle Häuser von Kalé, die Böden verrotten, die Mauern weisen Risse auf. Um ihrem Hass Genüge zu tun und um die Profanation zu unterstreichen, hat man eine öffentliche WC-Anlage (für die Bedürfnisse wessen?) errichtet und es der Wand eines der beiden Gotteshäuser angebaut. Wollte man so die "Konservierung" des Ganzen fördern?

Kurz vor dem 2. Weltkrieg hat man das stattliche Haus, das die Karäer zu Ende des letzten Jahrhunderts in Kalé zur Beherbergung illustrierter Gäste errichtet hatte, bis auf die letzten Reste abgetragen, ohne dass auch nur eine Spur übriggeblieben wäre. Als Erklärung für die Zerstörung wurden das Alter des Mauerwerks und angebliche Baufälligkeit angegeben - eine derart naive Begründung, dass sie unmittelbar die wahren Absichten enthüllt, nämlich alles zu vertuschen, was an die hervorragende gesellschaftliche Bedeutung erinnert, die die Karäer einst in ihrer Umgebung eingenommen haben.

Der tausendjährige Friedhof von Kalé hat seit je das ganz besondere Interesse seiner wohlwollenden "Beschützer" erweckt. Unter ihnen zeichnete sich der Diplomingenieur S. Kayé aus (vor gut drei Jahren verstorben), der aufmerksam die Aktivität der Karäer im Bereich ihrer Kultur und Geschichte verfolgte. Auf diesem Friedhof liegt Abraham Firkowitsch begraben. Zwischen den beiden Weltkriegen wurde die Grabplatte aus Marmor von seinem Grab entfernt, um damit Tische für eine Bonbonfabrik im benachbarten Bachtschisaraï zu verkleiden. Jede Spur des Grabs drohte verloren zu gehen. Doch vor einigen Jahrzehnten erhielt die Bibliothek der Universität Vilnius (Wilna) eine von B.J. Kokenai, einem um die karäische Geschichte verdienten Mann, eine schöne Sammlung alter karäischer Manuskripte. Als Zeichen des Dankes stiftete die Bibliothek eine neue Grabplatte auf das Grab von Firkowitsch. Um den Donator zu ehren, errichtete sie gleichzeitig ganz nahe beim Firkowitsch-Grab ein *yoldžu taš*. So nämlich, "Stein des Reisenden", nennt man eine Stelle, die im Friedhof der Heimatstadt an eine auswärts verstorbene Person erinnert. Bestürzt und indigniert durch eine solche "Entweihung" beeilte sich Kaya, sie bei den Behörden zu denunzieren. Der *yoldžu taš* wurde entfernt und an einen Ort ausserhalb des Friedhofs verbracht.

Das riesige Gräberfeld von Kalé war einst, dank der Bemühungen von Firkowitsch, von einer soliden Mauer umgeben gewesen. Der Eingang war durch ein Tor verschlossen, neben dem sich das Haus des Wächters befand. Ob-

wohl als historisches Monument klassifiziert, steht der Friedhof heute ohne Pforte und ohne Wärter; die Mauer wird grossteils als Baumaterial für Bauten in Bachtschisar geplündert. Voller Respekt für die karäischen Monumente betreten die "Beschützer", unter der Leitung ihres Chefs und nach seinen Anweisungen, ungehindert den Friedhof, der heute für jeden Passanten offen da liegt. Sie suchen alte Steine, löschen aus den Inschriften Daten, die sich auf Zeiten vor dem 13. Jahrhundert beziehen; in Tat und Wahrheit ertragen nämlich diese "objektiven Wissenschaftler", die die karäische Geschichte auf ihre Weise korrigieren und umformen, die Zeugnisse einer karäischen Präsenz auf der Krim und in ihrer Nachbarschaft vor dem 13. Jahrhundert nicht.

Das wichtigste Zentrum der Karäer auf der Krim im 19. und 20. Jahrhundert ist Jevpatorija (Eupatoria). Auch hier gibt es einen grossen Friedhof. Dank seiner Heilquellen ist Jevpatorija ein Kurort von weltweiter Berühmtheit. Verschiedene, auch ausländische, Institutionen haben dort ihre Niederlassungen. So stellte neulich die Tschechoslowakei bei der Stadtverwaltung das Gesuch, ihr Bauland zur Verfügung zu stellen. Unverzüglich erhielt sie den - noch benützten - karäischen Friedhof zur Verfügung gestellt. Aus Respekt vor der Heiligkeit des Objekts lehnte die Tschechoslowakei das Angebot aber ab. So ist der Friedhof für den Moment - aber für wie lange? - gerettet. Allerdings werden Grabsteine noch immer systematisch abgeräumt und beim Strassenbau in Jevpatorija verwendet.

Leicht liesse sich die Liste der Schändung karaischer Friedhöfe verlängern. Die sechs Gemeinden, die zu Ende des 18. Jahrhunderts in Galizien bestanden, behielten aber die Ruhestätten ihrer Ahnen immer im Auge. Man pilgerte regelmässig dorthin, und man trug Sorge zu den Grabmälern. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind sämtliche Grabsteine verschwunden.

Dasselbe traurige Schicksal ereilte die Zeugnisse eines anderen Bereichs der karäischen Kultur: die Manuskripte und die Gegenstände volkskundlichen Interesses. Die alten Handschriften entglitten den Händen der Karäer. Zu Beginn unseres Jahrhunderts versuchte man noch zu retten, was zu retten war, und zusammenzutragen, was sich in ihrem Besitz befand. Eine wichtige Sammlung von mehreren hundert Manuskripten und zahlreichen alten Drucken kam so zusammen und bildete den Grundstock der Bibliothek von Jevpatorija. Neben der Bibliothek schuf man ein Museum, das Kunst- und Kulturgegenstande enthielt, die zum Teil einzigartig waren.⁶ Anfangs der Zwanziger Jahre wurde diese Sammlung durch Fräulein Pauline Tschepurin geleitet, die, als Tochter des bekannten Kirchenhistorikers und Erzpriesters an der Kathedrale von Jevpatorija, Jacob Tschepurin, einer tief in der Krim verwurzelten Familie angehörte und selber eine ausgewiesene Kunsthistorikerin war. Diese qualifizierte und ihrer Aufgabe ergebene Frau wurde ihres Postens enthoben, und stattdessen wurden Bibliothek und Museum einem Bessarabier namens Jakob Grigorijevitsch Blagodarnyi anvertraut. Seine einzige wissenschaftliche Qualifikation bestand in einem prächtigen Bart, was ihn immer wieder darauf hinweisen liess, wie sehr er Karl Marx gleiche. Er verbarg seine tiefe Abneigung gegen die Karäer nicht im geringsten. Die Ausstellung der Gegenstände im Museum und die begleitenden Erklärungen zielten darauf ab, die Karäer lächerlich zu machen, sie zu beleidigen und mit Klassenkampfparolen den Hass gegen sie zu schüren. Man stellte

sie als Leute dar, die vor der Revolution einen hohen gesellschaftlichen Rang eingenommen und sich besonderer Berücksichtigung durch das zaristische Regime erfreut hatten. All das mit der nur zu durchsichtigen Absicht, den Zorn der aktuellen Machthaber auf die Karäer herabzuziehen.

In den Zwanziger Jahren waren die Grenzen Sowjetrusslands gegen aussen noch verhältnismässig offen. Die Bibliothek von Jevpatorija hatte längst einen guten Ruf in der Welt, und verschiedene westliche Gelehrte besuchten sie. Blagodarnyi nutzte die Gelegenheit, um zahlreiche alte Handschriften zu verkaufen. Die gedruckten Bücher wurden auf dem Markt als Haushaltspapier angeboten. Das Regime Blagodarnyis dauerte mehrere Jahre. Dank der Intervention des Akademiemitglieds I.J.Kratschkowskijs konnten die dieser eigenartigen "Konservierung" entgangenen Reste der Bestände durch das Asiatische Museum in Leningrad (heute das Orientalistische Institut der Akademie in St.Petersburg) übernommen werden. Professor B. Adler aus Moskau, der eine Geschichte der Karäer vorbereitete und der die Bibliothek noch aus ihrer Zeit in Jevpatorija gekannt hatte, stellte das Fehlen einer ganzen Anzahl von kostbaren Manuskripten fest. Er brachte die Angelegenheit an die Öffentlichkeit, wurde aber sofort in die Regionen der Arktis verbannt. Ab 1934 verliert sich seine Spur.⁷

Da die Bibliothek nun seinem Einfluss entzogen war, verwendete Blagodarnyi seine Energie auf die "Konservierung" der Gegenstände im Museum. Die Stickereien und weltlichen Gewänder, das Werk vergangener Generationen von Karäern, wurden zur Herstellung von "tubsteikas" (in Russland als Kopfbedeckung in Mode) gebraucht, die man anschliessend auf dem örtlichen Markt verkaufte. Nur unter Tränen erinnerten sich Fräulein Tschepurin und ihre Schwester Claudine, die Frau des Malers und Ethnographen Rybalskij, an die Schätze, die Blagodarnyi vernichtet hatte. Nach geraumer Zeit nahm das Museum der Ermitage, alarmiert, Blagodarnyi die wenigen noch existierenden Reste weg. Auf diese Weise wurden praktisch alle Spuren der materiellen Kultur der Karäer, vor allem die einzigartigen Zeugnisse ihrer Kunstfertigkeit, vernichtet.

Wie konnte Blagodarnyi während Jahren ungestraft seine Verbrechen begehen und den höchsten wissenschaftlichen Autoritäten die Stirn bieten? Handelte er aus eigenem Antrieb, ohne Protektion von oben? Ohne dazu angespornt zu werden?

In sämtlichen Profanierungen und Zerstörungen ist dieselbe Leidenschaft spürbar; alle sind vom selben Hass inspiriert. Was ist der Grund? Wozu solche Anstrengungen und solche Hast? Ist das gegenwärtige Karäertum, ohnehin bloss ein Schatten seiner einstigen Grösse, dermassen gefährlich, dass man versuchen müsste, aus der menschlichen Erinnerung alle Spuren zu tilgen, die an seine Existenz erinnern? Beweisen solche Unternehmungen nicht die Unruhe ihrer Urheber vor einem möglichen Wiederaufleben, vor einem unvermeidlich bevorstehenden Neuaufbruch der Ideen des Karäertums und seiner Vorläufer? Sucht man nicht auf diese Weise die Wirkung einer neuen Manifestation zadokitisch-sadduzäischer Ideen wenigstens abzumildern?

ANMERKUNGEN

1. S. Szyszman, Das Karäertum, Wien 1983, S. 113-120.
2. Das Karäertum, S. 121-124.
3. Das Karäertum , S. 125-127.
4. Das Karäertum , S. 124-125; Bulletin d'Etudes karaïtes 2 (1989) S. 94-95.
5. Über die Bedeutung von Kalé für die Karäer vgl. Das Karäertum , S. 76-79; 100-108; S.Szyszman, Le karaïsme d'Europe (1983) S. 27.30-33.58-59.85.
6. Das Karäertum , S. 111.154-155; Les Karaïtes d'Europe S. 61-62. 84-85.
7. Das Karäertum , S. 155-156; Les Karaïtes d'Europe S. 73.